

Fulbert Steffensky

Was ist evangelisch – heute?

Eine Vorbemerkung: Nur eine Gruppe, die ihrer eigenen Endlichkeit zugestimmt hat, ist dialogfähig. Die Grundgefahr religiöser Systeme ist, dass sie sich nicht endlich denken können. Sie sind immer in der Gefahr, sich selber Gottesprädikate zuzulegen: sie sind die allein seligmachenden, außerhalb von ihnen gibt es kein Heil, sie sind die Wahren, und außerhalb von ihnen ist nur Lüge und Abfall. Ihre Gefahr ist, die Welt zu säubern von den Andersheiten. Der Zwang zur Einstimmigkeit lässt sie nur schwer Fremdheiten denken und dulden. Der Verlust der Endlichkeit ist der Verlust der Geschwisterlichkeit. Nur endliche Wesen sind geschwisterliche Wesen. Sich für einzigartig zu halten, heißt immer, bereit sein zum Eliminieren. Die Anerkennung von Pluralität ist die Grundbedingung menschlicher Existenz, so ungefähr hat es Hannah Arendt formuliert. Ich wünsche mir eine Kirche und religiöse Gruppen von radikaler Deutlichkeit, die ihre eigenen Traditionen, Geschichten und Lieder kennen und nicht verschweigen. Ich wünsche mir religiöse Gruppen mit Konturen. Zugleich wünsche ich mir eine Religion, die Gott unendlich sein lässt und auf ihre eigene Unendlichkeit verzichtet. Erst sie ist fähig zum Zwiegespräch. Gott spricht in Dialekten. Im Talmud heißt es: „Die Sprache des einen und die Sprache des anderen ist die Sprache des lebendigen Gottes.“ Und der jüdische Philosoph Levinas: „Die Sprache Gottes ist eine mehrzahlige Sprache.“ Wenn ich also vom Protestantismus spreche, benenne ich nicht etwas, was dem Katholizismus fehlt. Ich betone nur Momente, die in diesem Dialekt des Christentums besonders tragend geworden sind. Ich glaube nicht an die Getrenntheit der Kirchen, und so leide ich nicht an ihr.

Ein Moment ist in reformierter Tradition besonders intensiv geworden, der Begriff der Rechtfertigung des Menschen aus Gnade gegen die Werkgerechtigkeit, die Luther zu seiner Zeit vorfand. Gnade, einer der charmantesten Momente des Christentums (und nicht nur des Christentums) – und vielfach missdeutet. Ich beginne mit schwer verständlichen Sätzen aus dem 8. Kapitel des Römerbriefes des Apostels Paulus.

Das Gesetz des Geistes, der lebendig macht in Christus Jesus, hat dich frei gemacht vom Gesetz der Sünde und des Todes. ..Wir leben nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist. Die da fleischlich sind, die sind fleischliche

gesinnt. Die geistlich sind, die sind geistlich gesinnt. Fleischlich gesinnt sein, ist der Tod. Geistlich gesinnt sein, ist Leben und Friede. Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsstet. Ihr habt Geist von Söhnen und Töchtern empfangen, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater. Der Geist selbst gibt Zeugnis unserem Geist, dass wir Söhne und Töchter Gottes sind.

Nun mache ich einen Umweg, ich interpretiere diese Sätze mit einem Liebesgedicht von Gabriela Mistral und versuche, an ihm zu zeigen, was Gnade heisst, sein Titel: Scham

Wenn du mich anblickst, werd' ich schön,
schön wie das Riedgras unterm Tau.
Wenn ich zum Fluss hinuntersteige,
erkennt das hohe Schilf mein sel'ges Angesicht nicht mehr.

Ich schäme mich des tristen Munds,
der Stimme, der zerriss'nen, meiner rauen Knie.
Jetzt, da du mich, herbeigeeilt, betrachtest,
fand ich mich arm, fühl' ich mich bloß.

Am Wege trafst du keinen Stein,
der nackter wäre in der Morgenröte
als ich, die Frau, auf die du deinen Blick geworfen,
da du sie singen hörtest.

Ich werde schweigen. Keiner soll mein Glück
erschaun, der durch das Flachland schreitet,
den Glanz auf meiner plumpen Stirn nicht einer sehen,
das Zittern nicht von meiner Hand....

Die Nacht ist da. Aufs Riedgras fällt der Tau.
Senk lange deinen Blick auf mich. Umhüll mich zärtlich
durch dein Wort.

Schon morgen wird, wenn sie zum Fluss hinuntersteigt,
die du geküsst, von Schönheit strahlen.

Die Geliebte im Gedicht erkennt eine Schönheit, die ihren Grund nicht ihn ihr selber hat. Sie ist kein Narziss, sie stellt ihre Schönheit nicht fest, indem sie in den Spiegel schaut. Die Frau ist ein exzentrisches Wesen. Sie hat ihr Zentrum nicht in sich selber, sondern im Blick der Liebe, mit dem sie angesehen ist: Wenn du mich anblickst, werd ich schön!

Das Liebesgedicht wie auch Paulus stellen eine Grundbehauptung auf, sie sagen: Wir sind nicht die Garanten unserer selbst, wir sind nicht unsere eigenen Lebenszeugen. Das Gedicht sagt, wenn du mich anblickst, werd' ich schön. Es ist die von den Augen der Liebe angedichtete Schönheit. Paulus sagt es ähnlich: Wir sind nicht aus eigener Kraft und Stärke Kinder Gottes. Gott sieht diese Kindschaft; sieht unseren Reichtum und unsere Schönheit in uns hinein. Wir bezeugen sie nicht mit unseren eigenen Fähigkeiten. Der Geist gibt Zeugnis unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind. Nicht einmal unsere Gebete gelingen uns, weil sie gut sind, sondern weil sie bezeugt und gehört werden von den Ohren der Liebe. Im Vers 28 heisst es: „Der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gehört. Sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen.“

Paulus nennt einen gefährlichen Weg, auf dem man sein Heil versuchen kann: nämlich den Weg des Fleisches. Fleischlich gesinnt sein ist der Tod. Fleischlich gesinnt sein ist Feindschaft gegen Gott. Fleisch, fleischlich gesinnt sein, nach dem Fleisch leben, hat hier nichts mit Sexualität zu tun oder Sexualfeindschaft zu tun. Nach dem Fleisch leben, heiss bei Paulus: Unter dem Zwang stehen, Garant seiner selbst zu sein; sich selbst zu bezeugen durch Frömmigkeitswerke und die eigene Stärke; durch religiöse Materialien. Nach dem Fleisch leben, heisst, unter dem Zwang stehen, sich selber schön finden zu müssen und alle Kraft und Ganzheit in sich selbst zu vermuten. Das Gesetz des Geistes, von dem Paulus spricht, befreit von dem Zwang, sich durch sich selber zu rechtfertigen. Wir sind exzentrische Menschen; wir sind nicht in uns selber geborgen, wie jeder Geliebte nicht in sich selbst geborgen ist, sondern im Herzen dessen oder derer, die ihn liebt. Wir sind in Christus, wir sind in Gott geborgen; nicht in uns selbst und in der eigenen Stärke. Der Versuch, sein eigener Lebensmeister zu sein und sich selber zu erjagen und sich durch sich selbst zu rechtfertigen, heisst, leben nach dem Fleisch, und er führt in die Zwänge, die Paulus

beschreibt. Der Zwang, sich selber zu gebären und sich in der eigenen Hand zu bergen, führt in Verzweiflung und in den Kältetod.

Nicht gezwungen sein, Garant seiner selbst zu sein, das heisst Gnade. Der Geist gibt Zeugnis unserem Geist, dass wir Söhne und Töchter Gottes sind. Diese Wahrheit der Gnade hat zwei Töchter, die eine: Die Freiheit, die andere: die Gewaltlosigkeit. Die Tochter Freiheit, sie ist die protestantischer unter den beiden: Nichts ist mehr lebensrettend ausser jenem Blick der Güte: weder die eigene Religiosität noch die psychologischen Selbstversuche; weder biblische Wörtlichkeitzwänge noch dogmatische Definitionszwänge; weder Identitätszwänge noch Profilzwängen noch eine bestimmte Form der Sexualität. Nichts mehr ist im Sinn des Wortes not-wendig ausser dem Blick der Güte Gottes: nicht eine apostolische Sukzession, nicht ein spezielles Priestertum. Der Glaube ermöglicht den Unglauben. Er betreibt das Geschäft der Entgötzung. Nichts darf zum Götzen werden, nicht einmal wir uns selbst. An die Gnade des Blickes der Güte glauben, heisst Götzen zu stürzen. Nichts ist heilsnotwendig – ausser Gott: nicht der gegenwärtige Staat, nicht die gegenwärtige Kirche, nicht das gegenwärtige Wirtschaftssystem. Freiheit und Skepsis gehen zusammen.

Der Protestantismus, wo er sich selbst ernst nimmt, versteht etwas von seiner eigenen Armut und Bedürftigkeit; anders ausgedrückt: er weiss eindringlich, was Gnade ist. Darum ist der Protestantismus so mitleidlos den religiösen Bedürfnissen und Heilswegen der Menschen gegenüber ist. Seine Wallfahrten enden nicht an Gnadenorten, die bevorzugt sind vor anderen Orten. Ich lobe das Charisma der protestantischen Kargheit. Protestanten mögen wallfahren, aber mehr Gnadenort als den Weg haben sie nicht. Sie feiern das Abendmahl, aber sie können nie sagen, ab hier und nach dieser heiligen Formel, von jenem besonders gewürdigten Mann gesprochen, ist Christus zugegen. Sie können nie sagen, dieses Öl oder jenes geweihte Wasser sind von besonderer Heiligkeit. Sie können ihre Wahrheitsvermutungen nie in das feste System dogmatischer Endgültigkeiten giessen. Ihre Kirchen sind leer, und an ihren Altären gibt es keine Ablässe zu gewinnen. Der Protestantismus ist der Dialekt des Christentums, der entschieden ernst damit macht, dass dieses auf einen „urangänglichen Mangel“ (Michel De Certeau) gegründet ist, auf das leere Grab. Der Protestantismus, wo er sich selbst ernst nimmt, begütigt nicht. Er kommt den Greifbarkeitsbedürfnissen und den Sicherheitsinteressen, die wir in den Religionen so oft finden, nicht entgegen. Er fordert die ganze Erwachsenheit

der Menschen, die es am leeren Ort aushalten. Der Protestantismus ist der Ort der verbotenen Bilder. Sein Allerheiligstes ist leer wie das leere Grab. Diese Kargheit des Protestantismus ist sein Reichtum.

Die zweite Tochter jener Wahrheit der Gnade: Die Gewaltlosigkeit. Auf sich selber setzen und unter dem Zwang stehen, sich selber zu bezeugen, also nach Paulus im Fleisch leben, enthält hohe Anteile an Aggressivität und Gewalt. Ich denke z.B. an die nationalen Identitätszwänge. Sie sind durchweg kriegerisch. Wir zeigen uns und anderen, wer wir sind, indem wir aufzählen welche Schlachten wir geschlagen haben. Frei sein vom Zwang der Selbstbezeugung heisst auch frei sein vom Zwang zur Gewalt. Wir müssen uns die eigene Identität nicht bezeugen, indem wir anderen sagen: ihr gehört nicht zu uns und ihr seid weniger, als wir sind. Wir brauchen uns nicht in die eigene Identität zu verkrallen. Wir müssen nicht Identitäre sein. Der Glaube daran, gerettet zu sein vor den eigenen Rettungsversuchen, der Glaube an die Gnade und die Rechtfertigung im Blick der Güte Gottes ist das Charmanteste, was uns die Tradition überliefert.

Die erste Folge der Bedürftigkeit, die man sich eingestanden hat, wäre es, sich als Ganzer im Fragment zu erkennen. Wer an Gott glaubt, braucht nicht Gott zu sein und Gott zu spielen. Er muss nicht der Gesündeste, der Stärkste, der Schönste, der Erfolgreichste sein. Er ist nicht gezwungen, völliger Souverän seines eigenen Lebens zu sein. Wo aber der Glaube zerbricht, da ist dem Menschen die nicht zu tragende Last der Verantwortung für die eigene Ganzheit auferlegt. Es wächst ein merkwürdiges neues Leiden, das durch überhöhte Erwartung an das Leben und der Subjekte an sich selber entsteht. Mein Körper soll fit sein bis ins hohe Alter, mein Aussehen schön. Mein Beruf soll mich erfüllen. Meine Ehe soll ungetrübt glücklich sein. Der Partner soll der beste Liebhaber sein und die Partnerin die beste Köchin. Solche Totalitätserwartungen an eine Liebe programmieren ihr Scheitern. So ist das Leben nicht. Die meisten Ehen gelingen halb, und das ist viel. Meistens ist man nur ein halb guter Vater, eine halb gute Lehrerin, ein halb guter Therapeut. Und das ist viel. Gegen den Totalitätsterror möchte ich die gelungene Halbheit loben. Die Süße und die Schönheit des Lebens liegt nicht am Ende, im vollkommenen Gelingen und in der Ganzheit. Gott ist unsere Ganzheit, nicht wir selbst.

Der Gedanke der Gnade wird verstümmelt, wo der Glaube oder die Gnade Gottes gegen das Werk des Menschen ausgespielt wird; wo die Werke und das Handeln entwichtigt werden. Wir hören die Floskel von der Kanzel oft, dass wir nicht aus Werken gerechtfertigt werden, sondern aus Gnade. Es ist ja wahr, dass wir uns nicht selbst durch unsere Werke herstellen können; dass wir nicht selig werden durch unsere Werke. Aber man kann ganz schön unselig werden, wo die Werke verachtet und verweigert werden; wo die Gnade gegen die Werke ausgespielt werden. Da braucht man nur Matthäus 25 zu lesen: Ich war hungrig, und ihr habt mir das Werk der Speisung verweigert; durstig, und ihr habt mich nicht getränkt; nackt, und ihr habt mich nicht gekleidet. Und damit habt ihr euer Heil verspielt. Die Gnade entbindet uns nicht von unserem Tun, sie treibt uns dazu. Die Gnade behaupten und das Handeln vernachlässigen, das hiesse auf Christi Kreide zu zechen. So hat es Thomas Münster schon gegen Luther genannt. Die Gnade Gottes macht uns nicht zu nackten Spatzenjungen, die nur auf die göttliche Fütterung warten. Sie macht uns erwachsen, zu Söhnen und Töchtern, nicht zu hilflosen Kindern. Am dümmsten wird es da, wo die Protestanten meinen, sie seien in einem gewissen Glaubensvorrecht den Katholiken gegenüber zu sein, weil sie ja an die Gnade glauben, die Katholiken ab an die Werke. Der Glaube an die pure Gnade kann zu einem ziemlich übeln Werk werden. Paulus würde diesen Aberglauben an die pure Gnade als Weg des Fleisches bezeichnen, auch hier gilt der paulinische Satz: Fleischliche gesinnt sein, ist Feindschaft gegen Gott.

Was ist Protestantismus? ist meine Frage. Ich will nun weitere Pointierungen des Protestantismus nennen, und ich mache diese deutlich, indem ich sie mit dem Katholizismus vergleiche. Es geht mir nicht darum, essentielle Unterschiede zu nennen und eine Konfession gegen die andere auszuspielen. Es geht mir um Eigentümlichkeiten, um die Charismen wie sie sich historisch herausgebildet haben und die alle ihr Recht haben. Man sieht dabei auch, wie jedes Charisma zur Macke werden kann.

Ich nenne als erstes Moment das jeweilige Verhältnis zur eigenen Vergangenheit. Ich stelle es zunächst dar im Verhalten zu den Toten. In der katholischen Tradition war das Gedächtnis der Toten ein wichtiges Moment des eigenen Selbstverständnisses. Das Tischgebet schloss mit der Bitte um die „ewige Ruhe“ für die Toten. Für das Lebensgefühl ist Allerseelen bis heute eine der wichtigsten Feiertage im Katholizismus. Um an Allerseelen an den Gräbern

zu sein, kommen die Leute von weit her, auch solche, die sonst wenig mit der Kirche zu tun haben. Die Toten führen und halten die Familien zusammen, nicht nur an diesem Tag.

Die Stärke des Katholizismus: Es werden die nicht vergessen, die vor uns waren. Man kennt ihre Namen, ihre Geburts- und Todestage. Die Einzelnen sind nie nur sie selbst, weil sie eine Herkunft haben und weil sie ihre Herkunft im Gedächtnis haben in der Aufmerksamkeit auf die Geschichte der Toten. Die Gefahr oder die Schwäche jener Lebensauffassung ist die Bannung der Lebenden durch die Toten. Kulturen, in denen die Toten einen überstarken Einfluss haben, sind meistens konservativ. Es wird erwartet, dass das Leben weitergeht, wie es gegangen ist zur Zeit der Toten. Man soll glauben, wünschen und handeln, wie die Toten geglaubt, gewünscht und gehandelt haben.

Die Gegengeschichte: Ich hatte einen Freund, einen reformierten Theologen aus Paris, dessen Mutter gestorben und in Südfrankreich beerdigt war. „Du wirst selten an ihr Grab können.“, sagte ich zu ihm. Und er empört: „Was soll ich an ihrem Grab? Ich verehre keine Knochen.“ Die Gräber auf evangelischen Friedhöfen sind öfter mit Efeu oder Immergrün bedeckt und brauchen kaum eine ständige und intensive Pflege. Die Toten der katholischen Friedhöfe verlangen dauernde Aufmerksamkeit. Das heisst etwas für das Verhältnis zur Tradition.

Das Jesuswort „Lass` die Toten die Toten begraben!“ spricht sich im Protestantismus, vor allem im Linksprotestantismus, leichter. Er kann seinen Ursprung als Auswanderungsbewegung nicht verleugnen. Bruch, Abbruch, Diskontinuität, Skepsis gegen Überlieferungen sind dort eher denkbar. Nach katholischem Verständnis ist eine glaubensrelevante Ueberlieferung, „was immer, überall und von allen“ angenommen und geglaubt wurde. Ein solches Herkunftverständnis hat der Protestantismus in einem viel schwächeren Mass. Er vernachlässigt die Überlieferung, um zu ihrem unmittelbaren Ursprung, der Bibel zu gelangen. Das ist ein Moment der Freiheit, weil er jederzeit misstrauisch die Bibel gegen die Überlieferungen wenden kann. Er ist Traditionen weniger ausgeliefert. Aber er ist blind, indem er vergisst, dass die Bibel selbst eine Summe von Überlieferungen ist, manchmal so fragwürdig wie alles andere, was uns überliefert ist. Der Protestantismus kann einem Biblizismus verfallen, indem er nicht mehr misst, woran er misst. Die Idee, dass

die Offenbarung Gottes abgeschlossen sei mit der Bibel, könnte ihn taub machen für das Weiterwirken des Geistes. Warum eigentlich sollte die theologische Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen weniger geisterfüllt sein als bestimmte Teile der Bibel? Warum sollte der Sonnengesang des Franziskus weniger geisterfüllt sein als das Hohe Lied der Liebe, das Paulus im 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes singt?

Zwei Stärken und zwei Schwächen: Die katholische Stärke, den Geist zu lesen in den vielen Stimmen der Überlieferung, seine Schwäche, dem Bann der Toten und ihrer Überlieferung leichter zu verfallen. Die evangelische Stärke, die alten religiösen Häuser, die vom Geist wie vom Ungeist gebaut sind, zu verlassen oder wenigstens mit Misstrauen zu betrachten. Die Schwäche: Die Beschränkung auf einen Ursprung, der selbst zu befragen wäre.

Eine andere unterschiedliche Pointierung in den Konfessionen: Protestantismus ist schwach in seinen Selbstinszenierungen, er ist bilderschwach. Ich sehe es sofort, wenn ich eine evangelische Kirche betrete. Ich sehe es spätestens am Talar des Pfarrers, diesem unerotischsten aller liturgischen Kleidungsstücke. Diese Schwäche, die viele Protestanten bedauern, ist seine Stärke; seine unbelohnte Stärke, das ist wahr. Denn im Augenblick wird belohnt, wahrgenommen und gewürdigt, was ins Bild gebracht werden kann. Könnte es sein, dass die Wahrheit durch Buntheit ersetzt werden kann? Das Bild untergräbt die Skepsis und wird zum Argument. „Das Bild lehrt lügen.“, sagt der Prophet Habakuk (1, 18). Wer die Bilder beherrscht, beherrscht auch die Köpfe. Mit Bildern kann man gigantische Scheinwirklichkeiten errichten. Darum achte ich das Bilderverbot aus dem AT, das in protestantischen Traditionen seine größere Heimat hat. Ich achte die Würde und die Kraft jener religiösen Tradition, die sich weigert, Gott oder die Menschen einzufangen und sich dienstbar zu machen in den Bildern, die von ihnen entworfen werden.

Im 5. Buch Mose heißt es: „Macht euch kein Bildnis! Hebe deine Augen nicht auf zum Himmel, dass du die Sonne siehst, den Mond und die Sterne! Lass dich nicht verführen, sie anzubeten und ihnen zu dienen.“ Dies ist ein Freiheitstext der Weltgeschichte. Darum das Lob protestantischer Kargheit und das Misstrauen gegen die Augenschönheiten.

Der Protestantismus ist der Ort der kargen Zeichen und Bilder. Die Bilderskepsis aber kann selbst zur Ideologie werden. Vor einiger Zeit gab es einen Konflikt im

Zürcher Großmünster. Die Münsterpfarrerin wollte einen Lichterbaum aufstellen, wie wir ihn aus vielen Kirchen kennen. Mit dem Satz "Wir sind doch nicht katholisch" wurde ihr Wunsch abgeschmettert. Aber, so wird der Katholik den Protestanten fragen, kann der Mensch ohne Bilder leben? Die Hoffnung und die Liebe kommen nicht mit den Sagbarkeiten aus, sie fliehen ins Bild, sie führen sich auf.

Als weiteren Unterschied in der religiösen Färbung der Konfessionen nenne ich die alltagspraktische Bedeutung der Religion. Der Katholizismus war massiv - und ist es abgeschwächt immer noch - ein alltagsinteressierter religiöser Entwurf. Das beste Beispiel dafür ist, welche Aufmerksamkeit das Wetter in dieser religiösen Welt hatte. Gab es ein gefährliches Gewitter, hat man eine Kerze vor dem heiligen Judas Thaddäus angezündet. Man kannte den Wettersegen, die Bittprozessionen bei anhaltendem Regen oder langer Trockenheit. Es gab die dreitägigen Feldprozessionen vor Christi Himmelfahrt. Diese Prozessionen waren beinahe so wichtig wie die Messe. Ganze religiöse Branchen starben übrigens mit der Erfindung des Blitzableiters und der Kühl- und Lagerungssysteme.

Ein anderes überzeugendes Beispiel für diese pragmatische Religiosität ist die Bedeutung der 14 Nothelfer in der Volksfrömmigkeit: Der hl Aegidius als Helfer der stillenden Mütter; die hl. Barbara zuständig für Blitz- und Feuersgefahr; der hl. Blasius zuständig für Halsleiden; Dionysius zuständig bei Kopfschmerzen und Erasmus bei Leibschmerzen; die hl Katharina zuständig bei Sprachschwierigkeiten. Man denke an die sakrale Kunst und die häufige Darstellung der Nothelfer. Vierzehnheiligen in Oberfranken von Balthasar Neumann ist die Kirche der Nothelfer. Es gibt eine Reihe von Nothelfer-Kapellen in katholischen Gegenden. Zumindest der alte Katholizismus war eine Welt der Begehung und des gekonnten und gehandhabten Wissens; die Welt einer sehr praktischen Theologie.

Die unterschiedliche Bedeutung der Alltäglichkeit zeigt sich in der unterschiedlichen Bedeutung des Segens. Evangelischer Segen ist, verkürzt gesagt, der Zuspruch der Rettungstat Christi. Der katholische Segen wurzelt stärker im Schöpfungsgedanken und meint das Wachsen und Mehrenlassen, wie wir es im Alten Testament finden. Die Protestanten sind zurückhaltend den sogenannten Realbendiktionen gegenüber; d.h. sie segnen nicht gerne Autos,

Pferde, Wasser, Früchte, wie es die Katholiken bedenkenlos tun. Die Stärke des Katholizismus: Die Religion wird kräftig und bedeutsam, weil sie drastisch mit den alltäglichen Nöten und dem alltäglichen Gelingen des Lebens zu tun hat. Natürlich gibt es dabei die Gefahr, dass der Glaube nur noch religiöse Handhabung und Pragmatik ist und dass Religion sich in Zwecken erschöpft.

Ich wage ein vorsichtiges Resümee: Alle Unterscheidungen zwischen den Konfessionen, die ich genannt habe, ähneln sich in einem Punkt. Katholiken verstehen sich stärker aus Zusammenhängen. Ihr Glaube ist nicht nur in ihrem Herzen verankert. Sie lesen ihn in ihren Traditionen. Sie lesen ihn den Toten von den Lippen. Sie lesen ihn aus den Inszenierungen und Formen. Sie suchen ihn bei ihren Heiligen. Ihr Glaube erlaubt sich die kleinen Fluchten in die Tradition, die Formen und zu den Heiligen. Natürlich gibt es keinen Protestant, der ohne solche Delegation in Tradition und Form auskommt. Aber diese spielen eine geringere Rolle und ihnen ist im Protestantismus leichter kündbar. Protestant sind einsamer. Die Subjektivität der Glaubenden hat dort ein anderes Pathos. Die Unmittelbarkeit des Menschen zu Gott, Gewissen, Vernunft, der Glaube des eigenen Herzens, Mündigkeit und Freiheit sind betont. „Wo Freiheit ist, da ist Protestantismus. Gibt er die Freiheit auf, dann wird der Protestantismus verschwinden.“, schreibt Jürgen Moltmann. Könnte man diese Sätze bei katholischen Theologen finden? Natürlich findet man sie auch dort. Aber geläufiger und eher erwartet sind sie bei Protestant.

Ich habe das kindische Spiel längst aufgegeben, Protestantismus und Katholizismus, diese beiden Spielarten des Glaubens gegeneinander auszuspielen. Noch einmal: „Die Sprache des einen und die Sprache des anderen ist die Sprache des lebendigen Gottes.“ Unsere Verschiedenheit ist unser Reichtum, nicht unser zu behebender Mangel. Wenn wir einmal erwachsen geworden sind, den Zwangsgedanken aufgegeben haben, wir seien im Glauben getrennt und dürften das Mahl nicht miteinander nehmen, dann ist der unterschiedliche Stallgeruch unser Schatz.

Ich nenne am Ende meine Wünsche für den Religionsunterricht meiner Enkel. Ich frage nicht, wie realitätsgerecht oder realitätsfern diese Wünsche sind. Ich kann spinnen. Ich kann etwas sagen ohne Rücksicht darauf, ob es in der Schule möglich ist.

Ich wünsche für meine Enkel einen Religionsunterricht, der ausgeht von den Optionen, den Grundgeschichten und der Sprache der christlichen Tradition; wenn Sie wollen: deinen Religionsunterricht mit Stallgeruch (um das Wort wieder zu nennen). So lange und wo es machbar ist, wünsche ich keinen Unterricht der von Anfang an und prinzipiell alle interreligiösen Grenzen hinter sich gelassen hat und unbeheimatet immer schon von einem religiös-Allgemeinen ausgeht. Dies wäre mir zu abstrakt. Religiöses Wissen, das nicht im Dialekt vorkommt, bleibt blass. Es ist nur wenig ein werbendes Wissen, ein verlockendes Wissen. Religiös sprachfähig werden Menschen, wenn sie die Grammatik einer einzelnen Sprache gelernt oder zumindest zu Kenntnis genommen haben.

Ich habe Probleme mit religiöser Enge und mit einem Einmaligkeitsfanatismus. Ich habe auch Probleme mit interreligiösem Flanieren. Wer weiss, wer er ist, weiss auch, wer er nicht ist. Es gibt Grenzen, die zu respektieren sind, wenn man sich nicht in einem Allgemeinen und Abstrakten verlieren will. Zur Identität gehört das Bewusstsein der eigenen Grenze. Grenzen müssen ja nicht feindlich sein. Sie stören das Gespräch nicht, sie ermöglichen es. Man muss einer sein, um jemanden begegnen zu können. Man muss eine Sprache haben, um mit anderen sprechen zu können. Ein religiöses Esperanto bleibt blass.

Wenn eine Muslima Religionsunterricht gibt, wünsche ich mir, dass sie ihren eigenen Dialekt spricht; dass die Geschichten, Bilder und Vorstellungen ihres religiösen Dialekts zur Sprache kommen. Ich wünsche nicht, dass meine Enkel ihren Religionsunterricht erleben. Sie sind Christen. Aber ich wünsche es für den Unterricht für muslimische Kinder.

Vom Religionsunterricht meiner Enkel erwarte ich aber, dass dort das Christentum nicht als einzige mögliche Sprache des Geistes gelehrt wird. Nur eine Gruppe, die ihrer eigenen Endlichkeit zugestimmt hat, ist dialogfähig. Ich erwarte vom Religionsunterricht die Fähigkeit zur Grenzüberschreitung. Ich nenne ein Beispiel feindlicher Grenzsicherung aus einem Religionsbuch der 60er Jahre. In dem Buch ist der Hinduismus beschrieben und sein Zweig, die Vishnu-Religion: „Wir haben es hier zum ersten Mal in der Religionsgeschichte des Heidentums mit einer ausgesprochenen Gnadenreligion zu tun. ... Ramanuja lehrt, dass der Mensch allein aus Gnaden, durch die Erwählung der Gottheit, die Erlösung erhält. ... Doch der Gott Ramanujas, Vishnu, darf nicht

mit dem Vater Jesu Christi gleichgesetzt werden, durch den Gott allein den Menschen erwählt hat. Selbst wenn Ramanuja alle Gedanken des Neuen Testamente auch gedacht hätte, ... so würde das Urteil eines Theologen über die Religion gelten: ‚Sie hat alles, was das Neue Testament hat, außer Jesus Christus, und das heißt: Sie hat nichts vom Neuen Testament.‘ (Emil Brunner) Ohne Christus entsprechen alle Gedanken der Religionen, welche Tiefe sie auch immer erreichen mögen, nicht der Wirklichkeit, sie besitzen damit auch keine Wahrheit und Gültigkeit.“

Dieses Religionsbuch vertut Chance, sich im Fremden zu lesen. Es vertut die Chance der Geschwisterlichkeit. Unser eigener Reichtum wird nicht verringert durch den Reichtum der anderen. Er wird gestärkt. Es gibt eine Reihe von Grundauffassungen über den Menschen, die in fast allen Hochreligionen ähnlich sind: Der Mensch hat eine gute Herkunft (Schöpfung); er ist handlungsfähig und damit auch schuldfähig; er ist der Gnade bedürftig und ihm kann vergeben werden; er ist sich selbst nicht genug und braucht Erlösung. Dies hebt die Verschiedenheiten nicht auf. Aber wir können Gleichheit in der Verschiedenheit entdecken und mit Vergnügen und Erleichterung feststellen, dass wir nicht einzigartig sind. Zur dialogischen Fähigkeit gehört die Kraft, sich in andere religiöse Dialekte hineinzuhören und sich aus ihnen herauszulesen; d.h. das Eigene im Fremden zu erkennen.

Christen sind nicht die einzigen in unserer Gesellschaft, die von Gott erzählen und ihn verehren. Unsere Häuser sind nicht die einzigen, in denen man etwas vom Charme des Betens weiss. Wir sind nicht die einzigen, die für den Frieden eintreten und auf dem Recht der Armen bestehen. Wir sind nicht die einzigen, die grosse Erzählungen der Rettung des Lebens weitersagen. Mit anderen Menschen und Gruppen leben, heisst sich von der eigenen Dominanz verabschieden. Wir haben uns lange für die Wichtigsten gehalten. Wir sind es nicht. Wir sind Mitspieler im grossen Spiel der Humanität, nicht Schiedsrichter und nicht Linienrichter. Wir sind wichtig, und wir sind nicht alles. Gott ist alles, und das genügt. Der Neid und das scheele Auge auf die anderen und ihre Begabungen kostet uns so viel Kraft, die wir für Besseres brauchen. In Konkurrenzen denken die, die von sich selbst nicht überzeugt sind. Unsere Frage kann nicht sein: Von wem grenzen wir uns ab und bestätigen uns selbst mit dem Mittel der Abgrenzung? Die Frage ist vielmehr, mit wem zusammen spielen wir das grosse Spiel der Humanität und der Verehrung Gottes?

Ich erhoffe mir für den Religionsunterricht noch eine andere Art der Grenzüberschreitung, eine andere Weise, das Eigene im Fremden zu erkennen, die Verbündung mit Kunst und Literatur. Ich habe es am Anfang schon versucht mit dem Gedicht von Gabriela Mistral, an dem ich den Begriff Gnade verdeutlicht habe. Wir haben also eine anthropologische Grundauffassung, die im Gedicht und in den religiösen Texten unserer Tradition ähnlich oder gar gleich sind. Wir wissen uns eins, und wir wissen uns verschieden mit dem Gedicht. Die Verbindung von Religion und Kunst hat einen anderen wesentlichen Vorzug: Es wird der anthropologische Gehalt religiöser Sätze sichtbar. Sie bleiben keine ungeknackten Nüsse mehr, und sie können für die einsichtiger werden, die in Religion nur am Rand oder gar nicht beheimatet sind.

Ich nenne nun einen letzten Wunsch für den Religionsunterricht: Meine Enkelkinder sollen Sitten des religiösen Verhaltens kennen lernen. Sie sollen also nicht nur abstrakt über religiöse Inhalte reden. Sie sollen Vollzüge kennenlernen. Sie sollen lernen, wie Menschen gebetet; was Fasten und Wallfahren bedeutet; was Losungen und das Koan bedeutet; was Schweigen; was heilige Zeiten und gesegnete Orte bedeuten; was Rhythmen und Regeln bedeuten; was das Tischgebet und was Segnungen bedeuten. Wir Protestanten setzen zwar hauptsächlich auf Geist und Inhalt. Aber es gibt keinen Geist, der ohne die Verleiblichung und die praktische Inszenierung von Religion auskommt.